Heimpädagogisches Seminar Schlössli Ins reiste nach Magdeburg : Magdeburg ist kein Idylle... 1. Teil

Autor(en): **Johner Bärtschi, Eva / Bärtschi, Christian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **66 (1995)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-812539

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Heimpädagogisches Seminar Schlössli Ins reiste nach Magdeburg (1. Teil)

MAGDEBURG IST KEINE IDYLLE . . .

Von Eva Johner Bärtschi und Christian Bärtschi

Bereits zum dritten Mal weilten im September 1994 Pädagogikstudentinnen und -studenten der Universität Magdeburg, in der früheren DDR gelegen, für zirka zehn Tage im Schlössli Ins. Ziel dieses Aufenthaltes war es unter anderem, sich in die «Schlössli-Pädagogik» zu vertiefen, das heisst, in eine auf der Waldorfpädagogik aufbauenden «Heim-Pädagogik». Daneben standen jeweils auch Ausflüge und Besichtigungen auf dem Programm: Pestalozzi-Stätten, J.J. Rousseaus St. Peters-Insel, die Klee-Sammlung im Kunstmuseum Bern. Zahlreiche Gespräche und persönliche Begegnungen führten zu einem engen Austausch zwischen Magdeburg und Ins. Und immer wieder gab es auch Gegeneinladungen an die Schlössli-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

So kam es denn, dass die Leitung des «Heimpädagogischen Seminars» Schlössli Ins für den *Herbst 94 eine Kultur- und Studienreise in die ehemalige DRR* in Aussicht nahm. Unsere dreijährige, berufsbegleitende Heimpädagoginnen- / Heimpädagogen-Ausbildung beinhaltet unter anderem jährlich eine solche Auslandwoche. 1993 waren wir im Elsass, 1992 in Ungarn.

Im Laufe unserer Studienwoche, die vom 15. bis 22. Oktober dauerte, sollte sich zeigen, dass einem in Magdeburg nicht nur Fremdes entgegentritt, sondern dass sich zwischen Bernerlanden und der Stadt Magdeburg sogar historische Bezüge ergeben. Tagebuchartig versuchten wir, unsere Eindrücke – und unser Aufenthalt in Magdeburg war in verschiedener Hinsicht eindrücklich – niederzuschreiben.

Samstag, 15. Oktober 1994

Abfahrt in Bern: 10.48 Uhr, Ankunft in Magdeburg: 18.50 Uhr. Nur einmal mussten wie umsteigen: in Mannheim. Schon bald, so liessen wir uns sagen, werde es eine direkte Linie Bern–Berlin geben, die über Magdeburg führen und ein Umsteigen unnötig machen wird. Unsere Gastgeberin, *Monika, Dozentin an der Otto-von-Guericke-Universität in Magdeburg,* ihr Mann und ihre Tochter holen uns am Bahnhof ab. Letztere warnt uns: «Eine Woche wollt ihr in Magdeburg bleiben? Magdeburg ist eine hässliche Stadt. Wirklich – nichts Schönes.» Nach dem Essen im neu renovierten Gästehaus der Universität, wo wir nun eine Woche wohnen werden, ein Bummel durch die Stadt. Nebel, die spitzen Türme der Kirchen verschwinden im Unsichtbaren. Wir suchen nach der Altstadt – vergeblich. Gibt es überhaupt eine solche, oder blieben nur Reste, Fragmente erhalten? Der erste Eindruck: leerer, kahler, neuer als wir erwartet haben.

Sonntag, 16. Oktober 1994

Stadtrundgang mit Monika – wir stehen im Zentrum der Stadt, vor uns das schmucke Rathaus. Auf dem Rathausplatz verschiedene Statuen und Monumente. Ins Auge springt uns das Till-Eulenspiegel-Denkmal . . . Und plötzlich erinnere ich mich an eine Till-Eulenspiegel-Geschichte, die ich als 3.-Klass-Bub im Lesebuch «Roti Rösli im Garte» gelesen habe: *Wie Eulenspiegel zu Magdeburg von der Laube fliegen wollte.* «Einst kam Eulenspiegel nach Magdeburg . . . Da sagte er, er wolle auf die höchste Laube des Rathauses steigen und von da über die Stadt hinwegfliegen . . .» Ganz besonders erinnere ich mich an die dazugehörige Illustration von Ernst Kreidolf: Hoch oben ein lachender Eulenspiegel und auf dem Platz eine verdutzte Menschenmenge.

Das «Otto-von-Gericke-Denkmal». Der Name dieses Mannes wird uns, nicht nur im Zusammenhang mit der Namensgebung der Universität, in Magdeburg immer wieder begegnen. *Otto von Guericke* (1602–1686) war Physiker und während dreier Jahrzehnte Bürgermeister der Stadt. Er erfand die Luftpumpe; berühmt wurde er durch seinen «Luftdruck»-Versuch mit den «Magdeburger-Halbkugeln»: je acht Pferde versuchten vergeblich, zwei hohle eiserne Halbkugeln, aneinandergelegt und luftleer gepumpt, auseinanderzureissen. Heute wieder, so berichtet uns die Reiseführerin, wird dieser Versuch in Magdeburg und Umgebung als Attraktion staunenden (zahlenden!) Touristen vorgeführt.

Modernes Bronzerelief am Rathaustor.

Dass auch der berühmte Komponist der Barockzeit, *Georg Philipp Telemann* (1681–1767), zu den berühmten Söhnen Magdeburgs gehört, wird uns erst hier richtig bewusst. Anlässlich seines 300. Geburtstages wurde ihm auf der

Telemann mit seinen Musen . . .

Grossen Klosterstrasse ein Denkmal errichtet: «Telemann und die vier Temperamente.» Umgeben von vier schwebenden weiblichen Schönheiten, seinen «Musen», schwingt er beschwingt seinen Dirigentenstab . . .

Nachmittags spannende Führung im *Dom*. Wir entdecken, dass schon im 10. Jahrhundert enge Beziehungen verwandtschaftlicher Art zwischen «bernischen» Landen und Magdeburg bestanden: damals bildeten Magdeburg und die sächsischen Kernlande den Mittelpunkt des entstehenden deutschen Reiches unter Kaiser Otto I., dem Grossen. Otto I. war in zweiter Ehe mit Adelheid von Burgund verheiratet, deren Mutter Berthe, die «reine Berthe», der Legende nach als Stifterin verschiedener Kirchen und Klöster in der heutigen Westschweiz und im Gebiet rings um den Thunersee gilt. Beim diesjährigen Herbstausflug der Bernischen Heimleiter nach Amsoldingen waren wir schon auf diese Verbindung gestossen . . .

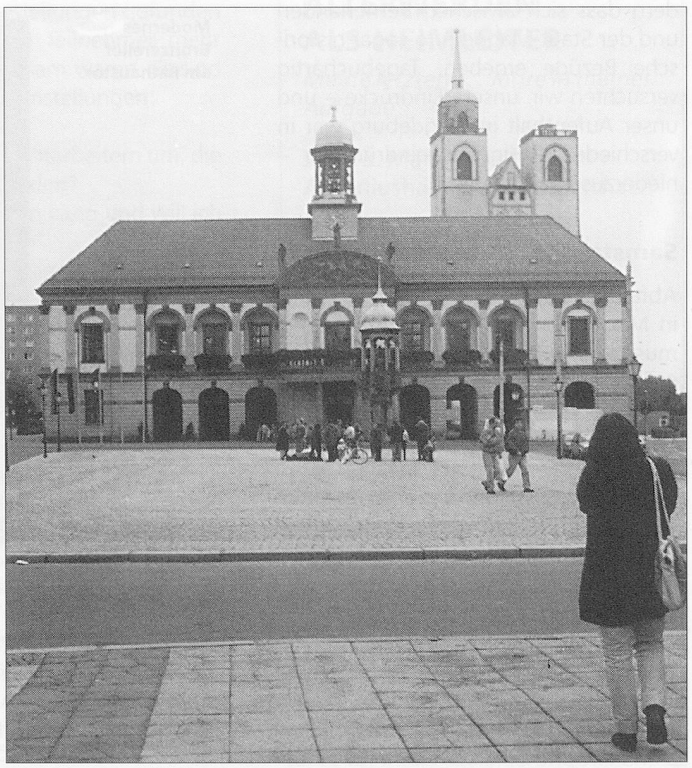
«Magdeburg galt in ottonischer Zeit als das ‚Dritte Rom' – so steht's im Reiseführer zu lesen. Äusserlich ist davon nichts mehr sichtbar. Was mich fasziniert an dieser Stadt, ist die Tatsache, dass die Vergangenheit, die entferntere Vergangenheit, nur noch in vereinzelten Spuren, in einigen Zeugen, erhalten geblieben ist. Der Dom, die sieben Kirchen auf den sieben Hügeln, an einer Betonwand vereinzelte Häuserschilder, aus den Trümmern gerettet – zum güldenen Einhorn, zum Rad, zum Löwen: einzelne Relikte, dazwischen Leere, flache Leere, hineingesetzt moderne Flachdachbauten – keine Wolkenkratzer. Wenige Häuser aus Barock und Klassik, einige aus der Gründerzeit haben überlebt: sonst stammt das meiste aus der Zeit nach den Schutthaufen des Zweiten Weltkrieges. Vielleicht meinte die junge Frau gestern dies: Magdeburg ist keine Idylle, wo heimelige Altstadtfassaden eine falsche – äusserliche – Kontinuität vorgaukeln. Zerstört ist zerstört: 90 Prozent des Stadtzentrums lag 1945 in Trümmern. In der Nachkriegszeit wurde das Stadtbild geprägt durch weitläufige, breite Verkehrsanlagen, pompöse stalinistische Prachtsbauten und durch die kahlen Blöcke des Industriefertigbaus. Und trotzdem: die Geschichte ist gegenwärtig, nicht nur die neuere, auch die ältere, wie sie uns heute im Dom aufgezeigt wurde. Je weniger sichtbare Spuren vorhanden sind, um so bewusster muss man sich aus diesem Wenigen die Bezüge, den Überblick «erschaffen». Die Brüche, die Risse, die Kluft zwischen den Stilen wecken auf – zwingen, über Zusammenhänge nachzudenken, die (geistige) Brücke zu schaffen.

Am Abend die ersten Resultate der deutschen Wahlen: Kohl bleibt Kanzler. Wir gehen durch die Stadt – nichts ist los, Restaurants und Strassen sind leer. Ob Jubel oder Trauer: nicht festzustellen!

Montag, 17. Oktober 1994

Am Morgen steht der Besuch der *Otto-von-Guericke-Universität* auf dem Programm, wo wir auch mit dem Lehrstuhlinhaber für Historische und Vergleichende Erziehungswissenschaft, *Prof. Dr. Golz*, und einigen seiner Studenten ein Gespräch führen dürfen. Am gleichen Vormittag haben unsere Studenten auch die Möglichkeit, eine «richtige» Universi-

Rathaus in Magdeburg mit Johanneskirche.



täts-Vorlesung zu besuchen. Thema: die russische Literatur der Perestroika und der Postmoderne. Es ist eine Doppellektion, ohne Pause. Was mir bleibt, ist die interessante These, wonach die Dichtung, das geschriebene Wort eine ausserordentlich wichtige Rolle in den schicksalhaften Jahren des Umbruchs gespielt habe. Die Professorin, gut vorbereitet, spricht in flottem Tempo. Unauffällig beobachte ich unsere Seminaristinnen und Seminaristen. Wenn sie zu Beginn noch versucht haben, gewissenhaft mitzuschreiben, so sehe ich nun mehr und mehr staunende Gesichter: dass jemand so viel weiss und sein Wissen mit solcher Eloquenz von sich geben kann!

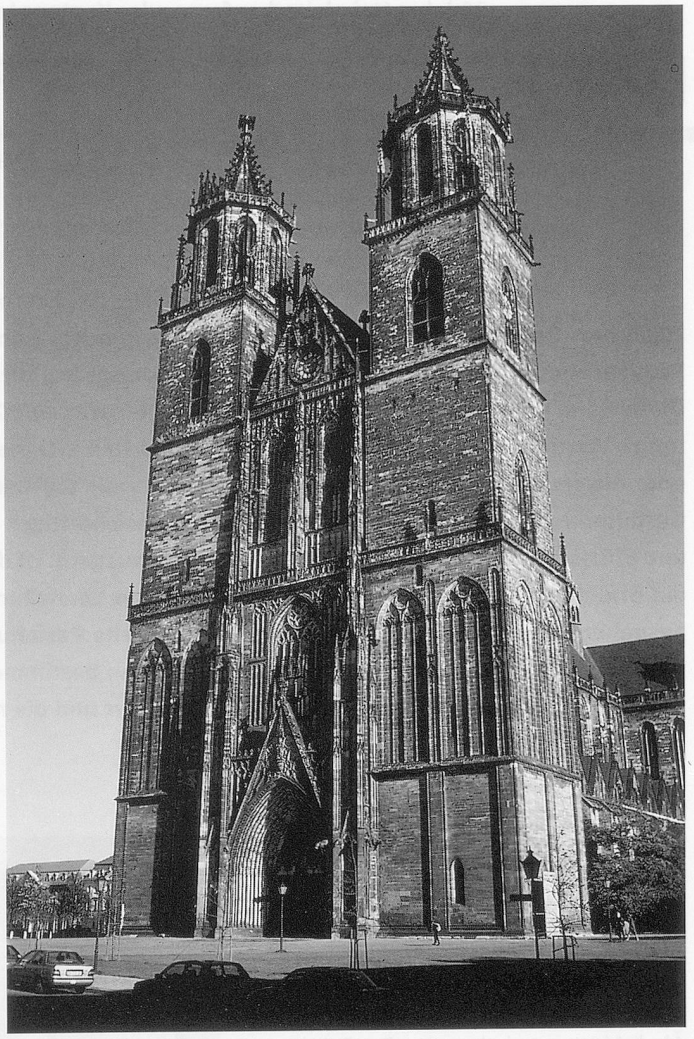
Nachmittags Besuch eines *Kinderheimes,* welches Integration von behinderten und nichtbehinderten Kindern und Jugendlichen praktiziert. Ausgehend von der Initiative einer Einzelperson, hat sich da eine für Magdeburg neuartige Institution etabliert, die sich insbesondere auch durch die Diensttreue der Mitarbeiterinnen auszeichnet. Zum Teil schwerstbehinderte Kinder sind es, die in familienähnlichen, geschlechts- und altersgemischten Sechser-Gruppen in kleinen Wohneinheiten mit Küche, Bad, Wohn- und Schlafzimmer zusammenleben – in einer Atmosphäre der Wärme und der emotionalen Nähe, die die (auch bei uns übliche) Orgie von Plastikspielzeugen übersehen lässt . . . Die Akzeptanz in der Umgebung? «Halbe-halbe», meint *Frau Wetzig,* Leiterin der Institution. Immer wieder komme es vor, dass Jugendliche aus dem Quartier Geräte auf dem heimeigenen Spielplatz zerstörten. Heimkinder bleiben eben auch dort eine Randgruppe! Übrigens: Ich kann es mir nicht verkneifen, die Frage nach den Tagesansätzen zu stellen: DM 132,– pro Tag/Kind . . .

Dienstag, 18. Oktober 1994

Tagesausflug in den Harz. Fahrt entlang der Magdeburger Börde: fruchtbares Ackerland, Zuckerrübenfelder, nicht unbekannt uns Seeländern, gepflügte Getreideäcker, die Erde ruhig, weissgefroren in den ersten Strahlen der Morgensonne. Ein prächtiger Herbsttag kündet sich an, Blätter wirbeln von den Bäumen, die lange Strecken beidseitig die Strasse säumen; oft altehrwürdige Gestalten, oft aber auch Neuanpflanzungen, etwas zittrig noch und schattenlos.

Wir besuchen Quedlinburg – eines der deutschen Städtchen, welches den Krieg weitgehend unbeschädigt überstanden hat. Hier lässt sich erahnen, was in Magdeburg verloren ging . . . Rings um den Rathausplatz drängen sich die Altstadthäuser – häufig in der Fachwerkbauweise, von Mittelalter bis Barock. Typisch für die niedersächsische Baukunst sind die farbigen Holzschnitzereien an den Häusern, besonders auffällig die Fächerpalmetten oder Sonnenräder. Echte Hochstudhäuser treffen wir an auf unserem Rundgang, entlang älterer, aber auch neuerer Geschichte: Wessis, die alte Häuser erwerben und dann in Konkurs gehen, oder noch schlimmer, weil beabsichtigt, keine Investitionen tätigen, die Häuser verfallen lassen, sie dann abreissen und teures Bauland verkaufen wollen – wir hatten eine wunderbare Stadtführerin, eine echte Brockenhexe mit träfen Sprüchen und spitzer Zunge, kritisch (nicht nur gegenüber den Wessis), aber humorvoll – vielleicht eher Galgenhumor, aber anders, so ist es mir heute manchmal vorgekommen, sind Absurditäten in der neueren deutschen Geschichte gar nicht anzugehen. Dann der Besuch der Burg, etwas neben der Stadt gelegen, und der den Hügel krönenden Stiftskirche des Damenstiftes von Quedlinburg, gegründet von Mathilda, der Gattin Heinrichs I., samt Domschatz und wunderbar ausgemalter Krypta – ein herrliches romanisches Gebäude (1129 geweiht). Zahlensymbolik in Säulen und Pfeilern, eindrücklich-monumentale Figurenkapitelle, abwechselnd mit langobardischen Flechtmotiven, Ornamentfriese – daneben erfahren wir von unserem jungen Führer auch, dass der Hochchor ab Ostern 1938 von den SS als «Weihestätte» missbraucht wurde, dass der Domschatz nach der Befreiung 1945 plötzlich um die Hälfte verringert vorgefunden wurde und dass 1990 einige wertvolle Stücke in den Vereinigten Staaten auftauchten, wie das berühmte Quedlinburger Evangeliar, das nun zurückerworben wurde und wieder in der Kirche zu bewundern ist.

Hier, wie auch in der Stiftskirche von Gernrode, die wir am Nachmittag besuchen, wird mir bewusst, wie sehr die Romanik eine Kunst der Adeligen war. Grösse, Monumentalität – Hierarchie, die sich durch den ganzen Aufbau durchzieht: Langhaus für's gemeine Volk, Hochchor für den Klerus, etwas höher Äbtissinnen- und Kaiserloge und zuoberst die Fenster, wo das göttliche Licht einstrahlte und schwach bis auf den Boden dämmerte. (Fortsetzung folgt) ■



Die Türme des Doms in Magdeburg.